

26. August 1942. Domme (Dordogne)

von Max Gutmann

In Paris hatten die Judenverhaftungen begonnen und in der ganzen besetzten Zone. Gerüchte waren zu uns gekommen, man erfuhr Details und dann begann man davon zu sprechen, daß auch in der unbesetzten Zone die Deportationen beginnen würden. Wieder einmal begann die Unruhe, das Gehetztsein, die Angst. Wieder erschreckte einen der Anblick eines Gendarmen, jeder Schritt der sich unserer Wohnung näherte machte mich nervös. Im Juli-August horte man von Deportationen aus den Internierungslagern und wir schrieben an Toodts um Näheres über die Situation zu erfahren. Sie erzählten uns von den Deportationen aus den Lagern, die tatsächlich schon stattgefunden hatten und stellten uns einige Fragen: wann wir nach Frankreich gekommen sein, ob ich in der Fremdenlegion gewesen sei und sie meinten, daß Friedl ihren Zustand d.h. ihre Schwangerschaft geltend machen müsste. Diese Fragen machten unsere Situation klar: wir waren unmittelbar bedroht, denn schon hatten wir gerichtsweise gehört, daß die nach 1936 eingewanderten Juden deportiert wurden. Und wir hatten ja im Februar die Erklärung abgegeben daß wir erst nach dem 1. Januar 36 nach Frankreich gekommen sind.

In der Angst vor den Dingen, die uns erwarteten, waren wir wie gelähmt. Alle Überlegungen darüber, was wir unternehmen könnten führten zu nichts. Wir hatten keine Freunde und Bekannte die helfen konnten, nicht einmal einen vernünftigen Rat konnten wir bekommen. Weggehen? Aber wohin? Und Friedl war im sechsten Monat schwanger! Nach der Schweiz? War es überhaupt möglich dorthin zu kommen? Es schien uns ganz unwahrscheinlich, daß es möglich sein könnte die dortige Grenze illegal zu überschreiten. Sicherlich was das während des Krieges besonders streng bewacht. Und liessen einen den die Schweizer hinein?

Wir hatten in unserem Nest von all diesen Dingen überhaupt keine Ahnung und auch keinerlei Möglichkeit uns anderswo zu orientieren. Reisen konnten wir nicht machen, ausserdem hatten wir in keiner Grosstadt, wo man wahrscheinlich besser unterrichtet war, Bekannte. So sassen wir isoliert, naiv und hilflos in Domme und warteten bedrückt auf das Unabwendbare. Hie und da hatten wir einen leisen Hoffnungseinfall. Vielleicht ließ man uns in Ruhe? Vielleicht beschränkte man sich auf die Deportation der Lagerinsassen? Friedl schrieb jendenfalls in vorsichtigen, verdeckten Ausdrücken an Gretl nach Zürich über unsere Situation, um zu erfahren, ob überhaupt die Möglichkeit einer Flucht nach der Schweiz bestände. Damit war, nach unserer Meinung, alles getan, was wir tun konnten und so lebten wir zwischen Hangen und Bangen bis zum 26. August.

Ich wachte in der Nacht plötzlich auf, ungewiß ob das druch ein Klopfen oder sonstiges Geräusch erfolgt war. Ich setzte mich halb auf und horchte. Es klopfte wieder an die Schlafzimmertüre. Friedl schreckte aus dem Schlaf auf. Vor der Tür rief eine unterdrückte Männerstimme: "*Monsieur Gutmann*". Ich machte Licht, es war 5^h..

Es klopfte wieder. "*Ouvrez, c'est la police!*" Ich begann vor Aufregung zu zittern. "Die Polizei" sagte ich zu Friedl. "Man muß aufmachen" sagte sie. Man rief wieder vor der Tür. Mit fliegenden Händen zog ich mein Pyjama an und öffnete. Draussen standen zwei Gendarmen. "Schliessen Sie die Tür" meinte der eine von ihnen. "Ihre Frau soll sich nicht aufregen. Sie müssen mit uns kommen!" "Aber warum denn?" fragte ich. "Seien Sie ruhig, Sie sind nicht der Einzige. Jetzt ziehen Sie sich ruhig an, Sie haben eine Stunde Zeit, um Ihre Sachen zu packen. Ihre Frau kann hier bleiben, da sie in anderen Umständen ist."

Ich ging ins Schlafzimmer zurück, Friedl war eben im Begriff ihren Bademantel umzunehmen. Die Gendarmen traten hinter mir ins Zimmer und begannen auch Friedl die Sache zu erklären. "Sie können auf Grund Ihres Zustandes hierbleiben. Aber wenn Sie wollen können Sie mit Ihren

Mann gehen. Sie verschliessen die Wohnung und wir nehmen die Schlüssel in Verwahrung. Alles bleibt hier wie es ist, Sie können sicher sein, daß nichts wegkommt. "Soll ich mit dir kommen?" fragte mich Friedl. "Nein, Nein!". Warum sollte sie sich freiwillig verschleppen lassen? Das wäre vollkommen nutzlos gewesen. Für mich hätte das keinerlei Erleichterung bedeutet, während sie in Freiheit doch etwas für mich und für meine eventuelle Freilassung tun konnte.

Ich wusch mich und zog mich an; in der Aufregung konnte ich kaum meine Kleider finden, ich brachte alles durcheinander. Ich besprach mit Friedl, was ich mitnehmen sollte. 30 kg. Gepäck war zugebilligt. "Nehmen Sie nicht zuviel, Ihre Frau kann Ihnen ja immer etwas nachschicken", meinte ein Gendarme. Ich machte mich fertig, während Friedl meinen Koffer packte. Sie gab Wäsche und etwas Lebensmittel hinein. "Messer oder Rasiermesser dürfen Sie nicht mitnehmen", erklärte der Gendarme. Man wollte anscheinend allen sich ergebenden Möglichkeiten vorbeugen. Ich zog einen leichten Sommeranzug aus Baumwolle an. Einen zweiten Anzug wollte ich nicht mitnehmen. Das war nicht gerade das Richtige für eine Deportation nach Polen.

"Man wird mich also an die Deutschen ausliefern?" fragte ich die Gendarmen. "Aber nein", antwortete Vincent, "man muß die Sache nicht dramatisieren; Sie werden nur in ein Lager gebracht. Es geht jetzt Vielen so. Vielleicht werden Sie bald wieder freigelassen." Das war ein durchsichtiger Beruhigungsversuch. "Sie waren doch *Prestataire*!" fragte er weiter. Ich gab ihm mein Militärbuch. Er blätterte darin und fragte seinen Kollegen Felix, ob nicht für *Prestataires* eine Ausnahme gemacht sei. Felix glaubte es nicht, aber schliesslich einigten sie sich darauf an der Gendarmerie noch einmal nachzusehen und die Bestimmungen anzuschauen. Felix ging. "Es tut mir wirklich leid, daß wir gerade Sie holen müssen" beteuerte Vincent, "wir hätten andere hier, die wir gerne loswerden würden". Ich glaubte ihm seine Sympathie, die leider von keinem praktischen Wert war. "Wann sind Sie denn nach Frankreich gekommen?" fuhr er fort. Damit war es klar, daß man die nach dem 1. Januar 1936 Eingewanderten holte. Ich erklärte ihm, daß ich nach diesem Datum gekommen sei und dazu noch die Dummheit gemacht hätte, darüber noch vor einigen Monaten eine Erklärung abgegeben zu haben, während Andere, die klüger waren, das nicht getan hätten.

Felix kam zurück. Für *Prestataires* stand nichts in dem Rundschreiben.

"Hat denn der Zustand meiner Frau nicht zu sagen?" erkundigte ich mich. "Schade, daß ich nicht ein Zeugnis vom Arzt habe, das könnte mir vielleicht dienlich sein". Friedl könnte ja wegen ihrer Schwangerschaft dableiben, entgegnete Vincent, ausserdem könnte man ja den Arzt nicht zu diese Stunde deswegen aufwecken. Ich bestand darauf, daß ich gerne ein Schwangerschaftszeugnis bei mir hätte. Man beschloss, daß die Gendarmerie mir eine solche Bestätigung geben würde. Es war mir wichtig alles beweisen zu können, was ev. als "mildernder Umstand" in die Wagschale fallen könnte. Man klammert sich in solchen Situationen an einen Strohalm. Ich versuchte, an die Möglichkeit zu glauben, daß es sich vielleicht doch um keine Deportation handeln würde, und mir doch alle Möglichkeiten zu überlegen. Wir gingen in die Küche, wo Friedl inzwischen auf dem Spirituskocher Kaffee vorbereitet hatte. Ich zwang mich, eine Tasse zu trinken und ein Stückchen Brot zu essen; ich hatte keinen grossen Appetit. Friedl offerierte den Gendarmen eine Cognac, den sie gerne annahmen. Sie drängten zum Aufbruch. Friedl wollte daß ich das ganze Geld mitnähme. Das "ganze Geld" waren ein paar tausend Francs. Das wäre unsinnig gewesen. Sie konnte nicht ohne Geld bleiben, während es mir wahrscheinlich nichts nützte, sondern aller Voraussicht nach abgenommen werden würde. Ich steckte 1000 frs. ein.

Dann kam der Abschied, von dem wir wussten, daß er vielleicht fürs Leben sein würde. Meine Aufregung war gewichen, ich war voller Spannung. Wir küssten uns noch einmal. "Du darfst

nicht den Kopf verlieren, auch wenn du nach Polen gehst" sagte mir Friedl. Nein, ich würde ihn nicht verlieren, was auch kommen möge. Vor dem Ende war nichts endgültig. Deportation war für uns damals gleichbedeutend mit Polen. Aber wir wussten noch nichts von den Vernichtungslagern.

Ich nahm mein Kofferchen und ging mit den Gendarmen die Treppe vor unserer Wohnung hinunter. Das Hoftor war offen und einen Augenblick fiel mir das auf. Wer hatte es aufgemacht, wie waren die Gendarmen überhaupt hereingekommen.

Ich drehte mich um, Friedl stand unter der Tür. Sie tat mir furchtbar leid. Die Dämmerung war schon vorgeschritten, wir gingen durch die Grand'rue, über die Place de la Halle zur Gendarmerie. Domme lag noch im Schlaf und unsere Schritte klangen einsam im beginnend Morgen. Im Büro der Gendarmerie musste ich noch meinen Vorführungsschein unterschreiben. Der diensthabende Gendarme hatte darauf bestätigt, daß meine Frau im sechsten Monat schwanger sei.

Eine Camionette stand bereit, in der an den Seitenwänden zwei Bänke standen. So viel Aufwand für einen Mann? Ich stieg ein, Vincent setzte sich mir gegenüber. Felix saß neben dem Chauffeur.

Der Wagen fuhr los, durch Domme, wo noch keine Menschenseele zu sehen war, zum Tor, der Porte Delbos, hinaus und ich versuchte noch einmal alles was ich kannte aufzunehmen in mich von diesem verschlafenen Städtchen, das verloren tief in Frankreich lag und das ich lieb gewonnen hatte und das mir ein bisschen zu Heimat geworden war. Ich versuchte mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, all das zum letzten Male zu sehen.

Auf der Strasse nach Sarlat sah ich mir aufmerksamer als sonst und auch mit anderen Augen die Landschaft an. Jeden Baum, jeden Strauch, jede Strassenbiegung, jedes Haus nahm ich mit einer tiefen Eindringlichkeit in mich auf, um es in mir mitzunehmen in ein unbekanntes drohendes Schicksal. Nie vorher hatte ich diese Reise so genossen, wie an diesem frischen, schönen Sommermorgen, in dem ich wahrscheinlich alles was mir teuer war verlieren sollte. Hie und da sprach ich mit Vincent kleine, unbedeutende Gespräche über das Land, über die Dommer, über Domme, nichts über das was mich erwartete.

In Sarlat hielten wir an der Gendarmerie an. Zwei junge Frauen stiegen ein, Polinnen. Der Mann der einen war dabei und umarmte seine Frau zum Abschied, er selbst blieb zurück. Ein Gendarme von Sarlat stieg ebenfalls auf die Camionette, so daß auf jeden Gefangenen ein Begleiter kam. Ich wechselte die üblichen Fragen mit den beiden Frauen. Der Mann der einen war ehemaliger Fremdenlegionär, der ander war Arier, so entgingen sie der Verhaftung, während ihre Frauen ebenfalls morgens um 5^h aus dem Bett geholt wurden.

In Salignac wurden drei junger Männer von den Gendarmen angebracht. Es waren Österreicher aus einer "*Compagnie de Travailleurs Étrangers*" die dort in der Gegend in einer Kohlenmine arbeiteten und von der Arbeit weggeholt worden waren. Mit einem der Häftlinge war seine Frau gekommen, die bleiben konnte, da sie noch an einer Verwundung litt, die sie 1940 bei einem Flugzeugangriff bekommen hatte. Sie suchte ihren Mann zu trösten, indem sie ihm sagte, daß er sich um sie keine Sorgen machen müsse, sie werde sich schon durchbringen.

Der Aufenthalt war kurz, wir fuhren weiter, es sollte nach Tarascon gehen. Die Gedanken eines jeden kreisten um sein persönliches Schicksal, das nun ein gemeinsames Schicksal geworden war. Wir sprachen über das, was uns erwartete, etwas vorsichtig, denn man fürchtete sich, den Teufel an die Wand zu malen. Die Gendarmen wussten von nichts, "*On va vous mettre dans un camp!*". Die eine der Polinnen klagte ständig, daß ihr schlecht sei. Es war eine kleine Komödie, mit der sie auf die Gendarmen Eindruck machen wollte; die sich ihreseits aber sehr wenig darausmachten.

Die Gendarme aus Domme (Felix und Vincent) stiegen schliesslich in Sarlat aus und zwei von der Gendarmerie in Sarlat stiegen ein. Dann ging es weiter nach Tarascon, wo wir einen kurzen Aufenthalt hatten, um zwei zusätzliche "Gefangene" aufzunehmen. Dann ging es weiter zu einem Internierungslager, das Anfang des Krieges gebaut wurde, um deutsche Kriegsgefangene aufzunehmen, die aber nie kamen. Dort standen mehrere Baracken um mehrere hundert Gefangene zu beherbergen mit Strohschlafsäcken, unbenutzt, eine Küchenbarracke und allen anderen notwendigen Dingen. Als wir ankamen waren schon viele Gefangene dort, alle aus der Dordogne. Es waren alles jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Oesterreich, Polen und anderen Ländern, die anscheinend alle nach dem ersten Januar 1936 nach Frankreich kamen.

Das Lager schien gut organisiert zu sein. Es waren sogar einige Krankenschwestern da-wahrscheinlich um zu zeigen, wie human die französischen Behörden waren. Zwei Militär-Feldküchen standen dort, die das Abendessen für uns vorbereiteten. Es waren, schätzungsweise, 120-150 Leute im Lager – Männer, Frauen – junge Leute – alte Leute.

Man begann miteinander zu sprechen, natürlich vor allem darüber, was mit uns geschehen würde. Viele glaubten daß man uns in einem französischen Internierungslager halten würde, aber andere sagten Auslieferung an die deutschen Besatzungsbehörden voraus. Nach dem Essen standen wir vor den Barracken und ich war mit ein paar Leuten zu denen sich ein junger Beamter der Präfektur gesellt hatte. Als ich dazu kam, sprach man darüber wer eventuell freigelassen würde – eine Möglichkeit an die ich gar nicht gedacht hatte. Ein Mann behauptete zu wissen, daß Eltern mit Kindern unter 18 Monaten befreit würden. Darauf der französische Beamte: "*Cela prouve que vous ne savez rien. On va relacher les parents des enfants en dessous de 2 ans*". Ich mischte mich ein und fragte: "*Et les familles qui attendent un enfant?*" *Le fonctionnaire: "Qu'est que ça veut dire?" – "Eh bien, ma femme est enceinte." "Est-ce qu'elle est ici?" "Non, mais dans un de mes papiers il y a une confirmation par la Gendarmerie de Domme."* *Le fonctionnaire: "Eh bien, ci c'est vrai, je vais vous libérer demain."* Ich war erschüttert, schüttelte dem Mann die Hand und hätte ihn beinahe umarmt. Wir sprachen noch eine Weile über Freilassung und Nichtfreilassung und schliesslich mussten wir in die Baracken gehen und uns auf die Strohsäcke niederlegen. Die Nacht war lang, denn ich konnte kaum schlafen, die Gedanken und Erwägungen über das was wirklich geschehen wird, hielten mich wach. Wir mussten am Morgen zwischen 5 und 6 Uhr aufstehen und dann gab es Frühstück mit Kaffee und, erstaunlicherweise, so viel Brot als man wollte. Wir mussten dann unsere Schlafbaracke in Ordnung bringen und man redete ununterbrochen darüber, was mit uns geschehen würde. Als ich dann wieder aus unserer Baracke kam, sah ich eine lange Reihe in der sich viele meiner Mitgefangenen angestellt hatten. Ich erfuhr, daß eine "Commission de triage" von der Präfektur in einer der Baracken war, um zu bestimmen wer freigelassen würde. Jeder stellte sich natürlich an und man kam nur sehr langsam vorwärts. Schliesslich kam ein Beamter aus der "offiziellen" Baracke, um zu sagen, daß die Commission nur folgende Gefangene hören würde:

Alter: über 65 oder unter 16
Eltern mit Kindern unter 2 Jahren,
Männer die in der *Légion étrangère* gedient hatten und deren Familie,
Leute mit schweren Krankheiten

Viele verliessen die Warteschlange und dann sah mich der Beamte, mit dem ich am Abend gesprochen hatte und er rief mir zu, mich an den Anfang der Linie zu stellen. Kurz darauf öffnete sich die Barackentüre wieder und ein elegant angezogener Mann kam heraus, neben ihm ein Beamter, der ihn anschrte: "*Foutez le camp! Vous voulez continuer à faire le marché noire? C'est fini.*" Dann wurde ich hineingerufen. Hinter einem Tisch saß ein Beamter mit einer Sekretärin. Er fragte nach meinem Namen und sagte dann: "*Ah, c'est le mari enceint.*" Und dann: "*Je suis très content de pouvoir vous relacher.*" Ich bekam einen Entlassungsschein, dann nahm mich der Beamte, der vorher den Gefangenen hinausgeworfen hatte, in die Arme, küsste

mich auf beide Wangen und sagte: "*Bonne chance – rentrez à la maison et faites beaucoup d'enfants, mai faites-les enrégistrer immédiatement comme Français.*" Ich war erschüttert und überglücklich.

Obwohl die Beamten offensichtlich die Bestimmungen grosszügig auslegten, wurden nur wenige freigelassen. Wir hatten noch ein Mittagessen und dann konnten wir, die kleine Gruppe der Entlassenen, zum Bahnhof gehen. Dort erwarteten wir den Zug, der uns dann nach Périgueux brachte. Meine Gedanken waren ständig mit Friedl und mit dem Problem, wie ich sie verständigen sollte.

In Périgueux angekommen ging ich natürlich sofort zu unseren Freunden Sachs. Es war gegen 4^h am Nachmittag und unsere Freunde waren freudig überrascht als sie mich sahen. Friedl hatte sie übers Telefon von meiner Verhaftung informiert und ihnen gleichzeitig gesagt, daß sie nach Périgueux kommen würde, um auf der Prefecture eventuell meine Freilassung zu erwirken, oder um zu erfahren, was man dafür sonst tun könnte. Der Zug, in dem Friedl war, sollte in einer Stunde ankommen und Alfred Sachs ging mit mir zum Bahnhof. Also Friedl aus dem Zug kam, ging Alfred ihr entgegen, um sie langsam (um einen neuen Schock zu vermeiden) zu unterrichten daß ich freigelassen wurde. Dann tauchte ich auf und wir waren wieder zusammen. Wir blieben über Nacht bei unseren Freunden und fuhren am nächsten Tag zurück nach Domme, wo wir einen unerwarteten Empfang hatten.

Es war gegen Abend, zwischen 4 und 5 Uhr, als wir durch die Porte des Tours kamen und von dort aus waren es ungefähr 1½ Stunden bis wir nach Haus kamen – normalerweise brauchte man kaum 5 Minuten. Jeder der uns sah kam, um seine (oder ihre) Freude über meine Rückkehr und Empörung über meine Verhaftung auszudrücken. Leute kam aus ihren Häusern, um mich zu begrüßen und es schien, daß das ganze Städtchen über mein Verhaftung empört war.